

LEITARTIKEL: PETER GRANWEHR ÜBER DEN MACHTKAMPF IN DER TÜRKEI

Die türkischen Generäle bedrohen die Demokratie

Der Sprengsatz eines Selbstmordattentäters hat diese Woche in Ankara sechs unbeteiligte Menschen getötet und fast 100 verletzt. Leider ragt ein Ereignis wie dieses schon längst nicht mehr markant aus der täglichen Nachrichtenflut heraus; zu sehr sind Attentate Teil des Alltags geworden. Immerhin aber hat die Bombe von Ankara eine Debatte ausgelöst, weil sie auch eine politische Sprengwirkung aufweist. Denn sie explodierte in einer für die Türkei heiklen Übergangszeit.

Wer für das Verbrechen verantwortlich ist, wird nicht restlos klar. Die Armee beschuldigte sogleich die kurdische Terrororganisation PKK, während sich Premierminister Recep Tayyip Erdogan zunächst noch zurückhielt. Die PKK aber weist die Verantwortung weit von sich. Zwar heisst das angesichts der von der PKK gezogenen Blutspur überhaupt nichts. Doch man erinnert sich daran, dass die türkischen Sicherheitskräfte in ihrem Krieg gegen die Kurden auch

schon zu terroristischen Mitteln gegriffen haben.

Mehr Aufschluss verspricht die Frage, wem denn der Anschlag von Ankara am meisten Nutzen bringen könnte. Klar ist, wer zuerst unter Druck geraten ist: die Regierung Erdogan und dessen Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung (AKP), die im Wahlkampf um ihre absolute Mehrheit im Parlament bangt. Bereits ist der Premier von seinem Nein zu einer Militärintervention gegen die PKK-Lager im Nordirak ein Stück weit abgerückt, obwohl er negative aussenpolitische Folgen einer solchen Aktion befürchtet. Diese betreffen nicht nur die Beziehungen zu den USA und zum Irak, sondern auch jene zur Europäischen Union, mit denen die Türkei auf Betreiben Erdogans und der AKP Beitrittsverhandlungen führt. Den Streitkräften, deren Einfluss durch einen EU-Beitritt geschwächt würde, kann dies nur recht sein. Und käme es tatsächlich zu einer Militärintervention, stünde die Armee im Zentrum des

nationalen Interesses – ausgerechnet im Vorfeld der vorgezogenen Parlamentswahlen, welche die Generäle zu verantworten haben.

Denn diese Wahlen sind nichts anderes als Teil des Machtkampfs zwischen den Militärs und der Regierung. Offen ausgebrochen war dieser im April, als die Generäle mit einer Putschdrohung im Internet gegen die Absicht Erdogans protestierten, Aussenminister Abdullah Gül (AKP) vom Parlament zum Nachfolger des abtretenden Staatspräsidenten Ahmed Necdet Sezer wählen zu lassen. Gül verfehlte darauf die nötige Zweidrittelmehrheit, hätte aber die Wahl spätestens im dritten Wahlgang erreicht, in dem die einfache Mehrheit genügt. Doch das von Anhängern der Armee dominierte Verfassungsgericht erklärte den ersten Wahlgang für ungültig – ohne jede Rechtsgrundlage. Darauf rief Erdogan vorzeitige Parlamentswahlen aus und brachte eine Verfassungsän-

derung durch das Parlament, wonach der Staatspräsident neu vom Volk gewählt wird. Doch gestern hat ihm nun der abtretende Präsident Sezer einen Strich durch die Rechnung gemacht: Er legte sein Veto gegen die Verfassungsänderung ein.

Die Armee beruft sich bei ihrem Vorgehen auf ihre Rolle als Hüterin des Erbes von Staatsgründer Kemal Atatürk: der zentralistischen, laizistischen, die Einheit der Nation betonenden Staatsidee. Sie misstraut der religiös-konservativen AKP zutiefst – zum einen wegen deren Rückbesinnung auf die (islamische) Religion, zum andern, weil die AKP das Land in die EU führen will, daher eine beispiellose Reformtätigkeit entfaltet und damit eine Reihe von Demokratiedefiziten beseitigt hat. Mitte April mobilisierte die Armee über einen «Verein des kemalistischen Gedankenguts» Anhänger gegen die AKP, die auf Massenkundgebungen gegen die Wahl eines AKP-Vertreters zum Staatspräsidenten protestierten.

Kurzfristig steht das Militär in der aktuellen Auseinandersetzung besser da als die Regierung. Zwar dürfte die AKP stärkste Partei bleiben, aber nicht mehr jenen durchschlagenden Wahlerfolg wie 2002 erzielen – vorausgesetzt, die Generäle erzwingen nicht eine Aussetzung des Urnengangs mit der Begründung, das Land befände sich im Krieg gegen die PKK im Nordirak. Mittelfristig aber dürfte Erdogans AKP über mehr Rückhalt in der Bevölkerung verfügen. Sie hat mit ihrer demokratisch legitimierten Parlamentsmehrheit mehr bewegt im Land als die meisten früheren Regierungen und damit beste Werbung für die Demokratie gemacht. Das hat sie wohl auch vor einem vollendeten Militärputsch – dem vierten in der Geschichte des Landes – bewahrt. Zwar versucht die Armee noch immer, über der Demokratie zu stehen, aber die Bevölkerung zweifelt zunehmend daran, dass dies zum Wohl des Landes nötig sei.

peter.granwehr@dienordostschweiz.ch



LOMO

VON JOHANNES BINOTTO



Die Babuschka zum Lesen

Man kennt die russischen Holz-Babuschkas: Man schraubt die Puppe auf, in ihr drin steckt eine zweite Puppe usw. Doch es existieren leider nicht nur Spielzeuge, sondern auch Publikationen nach dem Babuschka-Prinzip: Wer heutzutage ein Magazin kauft, der findet im Heft drin meistens noch ein zweites Heftchen. Eben las man noch eine Buchbesprechung, schon gerät man per Umblättern in den Werbetext für eine hautstraffende Gesichtscreme. Und wer den neusten Klatsch über die Stars aus Hollywood studiert, verheddert sich unversehens in der Infobroschüre eines Uhrenherstellers. Genervt von diesen publizistischen Schwarzfahrern, hätte ich zuweilen Lust, ein gekauftes Hochglanzmagazin noch am Kiosk auszuschütteln. Aber auch gegen diese «Methode Teppichklopper» wappnen sich die Druckereien, indem sie die kleinen Heftchen mit den Handlotion-Müsterchen, den eingeschweissten Parfümprobchen und all dem andern Zeug, das ich zum Lesen gar nicht gebrauchen kann, kurzerhand in die Zeitschrift hineinkleben. Wer hier für Ordnung sorgen möchte, reisst unweigerlich ganze Seiten aus dem Heft.

Richtig übel aber wird es, wenn das Werbeheft gleich vollständig ins eigentliche Magazin hineingeheftet ist. Wer hier die Artikel-Babuschka von den überflüssigen Werbe-Babuschkas trennen möchte, dem bleibt nichts anderes übrig, als unter lautem Fluchen das ganze Heft auseinanderzunehmen. Diesen Job nimmt mir neuerdings mein kleiner Sohn ab. Weil er das Geräusch zerreissenden Papiers so liebt, ist kein Druckerzeugnis vor seinen Händchen sicher. Jetzt muss ich ihm nur noch beibringen, aus den papierernen Einzelteilen für mich die brauchbaren Artikel auszusortieren. Bis es so weit ist, hat man bestimmt eine neue Methode erfunden, um mir das Lesen schwer zu machen.

Die Kultur des Essens und des Geniessens

Tablerone ist amerikanisch, Bally auch. Auch Ovomaltine ist über den Jordan gegangen und die Swiss an die Deutschen. Oerlikon heisst bloss noch so, ist aber österreichisch, Saurer dito. Die Denkmäler wanken. Aber aus Chicago kam diese Woche der Aufsteller für das Land, in dem der Patriotismus seine Grenzen bei den Rütli-Sicherheitskosten findet: Die Schweiz kocht am besten! Das Nationalteam des Schweizer Kochverbandes hat vor Kanada und Norwegen den Weltmeistertitel geholt. Dass es eine amerikanische Jury war – who cares?

Wer viel unterwegs ist in diesem Land, wird, was die Leistungen des Gastgewerbes betrifft, von widersprüchlichen Erlebnissen geschüttelt. Manchmal merkt man, dass die besten Köche ins Ausland abgewandert sind. Einige Beispiele aus dem Wonnemont Mai gefällig? Eine bessere Paella als in Elgg (bei Angelo Meloni im «Löwen») habe ich auch in Spanien

nie gegessen. Aber später in der gleichen Woche, in einem modisch aufgebrelzten Lokal im Basler Speckgürtel, musste ich kurz nach 21 Uhr froh sein, noch einen Wurst-Käse-Salat frisch aus dem Kühlschrank zu bekommen. Auf der grafisch apart gestalteten Speisekarte stand: «Wir sind immer für Sie da.»

Zehn Gäste in der «Sagi» Bertschikon und den ganzen Abend kein Misston: Alles, was bestellt wurde, kam ungeachtet der Sonderwünsche zur gleichen Zeit, und die Servierfachkraft war nicht nur tüchtig und aufmerksam, sondern hatte von 19 bis 23 Uhr das gleiche strahlende Lächeln. Geburtstagsfeier in der Zürcher «Flüthgasse»: ein Top-Erlebnis. Drei Tage spä-

ter Pressekonferenz in einem teuren Zürcher Altstadtshotel: Essen durchschnittlich, Service gleichgültig bis schlampig. Highlight des Monats in der Relation Preis/Leistung: Brasato mit Parmesan-Risotto im Kastaniengarten eines Grottos im Malcantone, dessen Name nichts zur Sache tut, weil der Wirt ohnehin aufhört. Wo bleibt der Denkmalschutz?

Warum erzähle ich Ihnen das? Weil Essen und Geniessen ein Teil der Alltagskultur ist und, wie die willkürlich herausgegriffenen Beispiele zeigen, offensichtlich durch Haltung und Leistung beeinflussbar, nicht bloss durch Geld. Und Qualität ist auf jedem Niveau möglich. Gepriesen sei die Quartierbeiz, die den Salat frisch anrichtet und ihren Gästen knuspriges Sauer-teigbrot gönnt!

Wenn Essen & Trinken ein Teil der (Alltags-)Kultur ist, dann gehört die Debatte darüber in den Kulturteil, genau wie die Architektur, die Inneneinrichtung, die Mode, die Werbung, der Schmuck und, nicht zu vergessen, die Medien. Seit es die Institution des Gault Mil-lau gibt, ist gutes Essen in der Schweiz ein öffentliches Thema. Öffentliche Diskussion und Kritik fördert die Qualität. Dass es bei der Politik nicht funktioniert, ist noch lange kein Grund, es bleiben zu lassen.

TRIBÜNE

KARL LÜÖND
ÜBER ESSKULTUR

Journalist und Publizist
www.lueoend.ch

